

## Das fünfzehnte Kapitel.

Simplex erfährt, daß Olivier es war,  
Welcher ihm kurz zuvor kam in die Haar'.

Ein entschlossener Soldat, der sich darein ergeben hat, sein Leben zu wagen und gering zu achten, ist gewiß ein dummes Vieh, welches sich wie ein Schaf zur Schlachtbank führen läßt. Man hätte wohl tausend Kerle gefunden, unter denen kein Einziger das Herz gehabt hätte, mit einem Soldaten, der ihn erst als ein Mörder angegriffen hat, an einem unbekanntem Ort zu Gaste zu gehen. Ich fragte ihn auf dem Wege: Wes Volkes er sei? Da sagte er: er hätte für diesmal keinen Herrn, sondern kriegte für sich selbst, und fragte zugleich: Wes Volkes ich denn sei? Ich sagte ihm, daß ich Weimarisch gewesen wäre, nunmehr aber meinen Abschied hätte und gesonnen wäre, mich nach Hause zu begeben. Darauf fragte er weiter: Wie ich hieße: und da ich antwortete: „Simplicius!“ kehrte er sich um — denn ich ließ ihn voran gehen, weil ich ihm nicht traute — und sah mir starr und steif in's Gesicht. „Heißt du,“ sagte er, nachdem er mich ein wenig betrachtet hatte, „nicht auch Simplicifsimus?“ „Ja wohl!“ antwortete ich, „der ist ein Schelm, der seinen Namen verläugnet! Wie heißest aber du?“ „Ach, Bruder!“ antwortete er, „so bin ich Olivier, den du wohl vor Magdeburg gekannt haben wirst.“ Damit warf er sein Rohr von sich und fiel auf die Kniee nieder, um mich um Verzeihung zu bitten, daß er es mit mir so übel gemeint hätte, indem er sagte, er könnte sich

wohl einbilden, daß er keinen bessern Freund in der Welt bekomme, als er an mir einen haben würde, weil ich, nach des alten Herzbruders Prophezeiung, seinen Tod so tapfer rächen sollte. Ich wollte mich über eine so seltsame Zusammenkunft verwundern; er aber sagte: „Das ist nichts Neues; Berg und Thal kommt nicht zusammen; das ist mir aber seltsam, daß wir Beide uns so verändert haben, sintemal ich aus einem Geheimschreiber und braven Officier ein Waldfischer, du hingegen aus einem Narren zu einem tapferen Soldaten geworden bist! Sei versichert, Bruder! daß wir, wenn unser zehntausend wären, des morgenden Tages Dreisach entsetzen und uns endlich zu Herren der ganzen Welt machen wollten.“

Unter solchem Gespräche zogen wir, als es eben Nacht geworden war, in ein kleines abgelegenes Tagelöhner-Häuslein ein; und ob zwar mir solche Wablerei nicht gefiel, so gab ich ihm doch Recht, vornehmlich weil mir sein schelmisches falsches Gemüth bekannt war. Ich mußte ihn bei guter Laune erhalten, damit er mir, bis ich wieder von ihm käme, keine Untreue bewiese, und wiewohl ich ihm im Geringssten nichts Gutes zutraute, so ging ich doch mit ihm in besagtes Häuslein, in welchem ein Bauer so eben die Stube heizte. Zu diesem sagte er: „Hast du etwas gekocht?“ „Nein!“ erwiderte der Bauer, „ich habe ja den gebratenen Kalbsschlägel noch, den ich heute von Waldkirch mitbrachte.“ „Nun denn!“ antwortete Olivier, „so gehe und lange her, was du hast, und bringe zugleich das Fäßlein Wein mit!“

Als der Bauer fort war, sagte ich zu Olivier: „Bruder!“ — ich nannte ihn so, damit ich desto sicherer vor ihm

wäre, wiewohl ich ihm meines Herzbruders halber lieber den Hals zerbrochen, wenn ich es nur vermocht hätte — „du hast einen willigen Wirth!“ „Das danke dem Schelmen der Teufel!“ entgegnete er, „ich ernähre ihn ja mit Weib und Kindern, und er macht noch dazu für sich selbst gute Beute; ich lasse ihm alle Kleider, die ich erobere, um dieselben zu seinem Nutzen anzuwenden.“ Ich fragte, wo er denn sein Weib und seine Kinder hätte? Da sagte Di- vier, daß er sie nach Freiburg geflüchtet hätte, wofelbst er sie alle Wochen zweimal besuchte, und von wannen er ihm sowohl die Lebensmittel, als auch Kraut und Loth zubrächte. Ferner berichtete er mich, daß er diese Freibeuterei schon lange getrieben hätte, und daß dieselbe ihm besser zuschlage, als wenn er einem Herrn diene; er gedächte auch nicht auf- zuhören, bis er seinen Beutel rechtschaffen gespickt hätte. Ich sagte: „Bruder! Du lebst in einem gefährlichen Stande, und wenn du einmal über solcher Räuberei ergriffen würdest, wie meinst du wohl, daß man alsdann mit dir umgehen würde?“ „Ha!“ entgegnete er, „ich höre wohl, daß du noch der alte Simplicius bist. Ich weiß wohl, daß derjenige, welcher kegeln will, auch aufsetzen muß. Du mußt aber nur wissen, daß die Herrn von Nürnberg Keinen aufhängen lassen, es sei denn, daß sie ihn haben.“ Ich antwortete: „Gesetzt aber auch, Bruder! Du werdest nicht ertappt, was jedoch sehr mißlich steht, denn der Krug geht so lange zum Brunnen, bis er einmal zerbricht, so ist dennoch ein solches Leben, wie du es führst, das allerschändlichste von der Welt, und ich glaube nicht, daß du darin zu sterben begehrt.“ „Was!“ sagte er, „das schändlichste? Mein tapferer Simplicius! ich verstehere dich, daß die Räu-

berei das alleradeligste Gewerbe ist, welches man in dieser Zeit auf der Welt haben kann! Sage mir, wie viele Königsreiche und Fürstenthümer sind nicht mit Gewalt erraubt und zu Stande gebracht worden? Oder wo wird es je einem Könige oder Fürsten auf dem ganzen Erdboden für eine Schande angerechnet oder für übel aufgenommen, wenn er die Einkünfte seiner Länder genießt, die doch gemeiniglich durch die verübten Gewaltthaten ihrer Vorfahren erraubt und zuwege gebracht worden sind? Was könnte doch adeliger genannt werden, als eben das Handwerk, dessen ich mich jetzt bediene! Siehst du nicht täglich vor Augen, daß die höchsten Machthaber meistentheils einander selbst berauben? Siehst du nicht, wie der Stärkste immer den Schwächeren in den Sack zu stecken trachtet? Ich merkte dir es an, daß du mir gern vorhalten wolltest, daß ihrer Viele des Mordens, Raubens und Stehlens wegen geköpft, gehängt und gerädert worden seien. Das weiß ich zuvor wohl; denn das befehlen die Gesetze; du wirst aber noch keine anderen als arme und geringe Diebe haben hängen sehen, was auch billig ist, weil sie sich dieser vortreflichen Uebung haben unterfangen dürfen, die doch Niemandem als herzhafsten Gemüthern gebührt und vorbehalten ist. Wo hast du jemals eine vornehme Standesperson durch die Gerechtigkeit um deswillen bestrafen sehen, daß sie ihr Land zu viel beschwert habe? Ja, was noch mehr ist, wird doch nicht einmal ein Wucherer gestraft, der diese herrliche Kunst heimlich treibt, und zwar unter dem Deckmantel der christlichen Liebe: warum sollte denn ich strafbar sein, der ich dieselbe öffentlich, auf gut Alldentsch, ohne irgend eine Vermäntelung und Gleisnerei übe? Mein lieber Simplicius!

Du hast den Machiavellus noch nicht gelesen. Ich bin eines recht aufrichtigen Gemüthes, und treibe diese Manier zu leben frei und öffentlich ohne alle Schen. Ich sechte und wage mein Leben darüber, wie die alten Helden, und ich weiß auch, daß solche Handthierungen zugelassen sind, bei denen derjenige, welcher sie treibt, in Gefahr stehen muß. Weil ich denn nun mein Leben in Gefahr setze, so folgt daraus unwidersprechlich, daß mir es billig und erlaubt sei, diese Kunst zu üben.

Hierauf antwortete ich: „Gesezt, Rauben und Stehlen sei dir erlaubt oder nicht, so weiß ich gleichwohl, daß es wider das Gesez der Natur ist, das da nicht will, daß Einer einem Andern thun solle, was er nicht will, daß es ihm geschehe. So ist solche Unbilligkeit, wie du ja selbst sagtest, auch wider die weltlichen Geseze, welche befehlen, daß die Diebe gehängt, die Räuber geköpft, und die Mörder geradbrecht werden sollen. Und letztlich ist es auch wider Gott, was das Vornehmste ist, weil er keine Sünde ungestraft läßt.“ „Es ist, wie ich oben gesagt habe,“ entgegnete Olivier, „du bist noch Simplicius, der den Machiavellus noch nicht studirt hat. Könnte ich auf solche Art eine Monarchie aufrichten, so wollte ich sehen, wer mir alsdann viel dawider predigte.“ Wir hätten noch mehr mit einander gestritten; weil aber der Bauer mit dem Essen und Trinken kam, so setzten wir uns zusammen und stillten unsere Mägen, wessen ich denn trefflich hoch vunnöthen hatte.